

## Entwicklung von Weng

Weder Römer, noch Germanen oder die Slawen wählten den unwirtlichen, versumpften und urwaldähnlichen Siedlungsraum im östlichen Admonterbecken gegen das Gesäuse und auch stiftische Untertanen konnten nicht gleich nach der Klostergründung hier Fuß fassen. Erst die weiteren Landschenkungen des Erzbistums bewirkten hier die relativ rasch einsetzenden Rodungen, die zu Ende des 12. Jh. vorerst abgeschlossen waren. Bebauungen und Bewirtschaftungen folgten. Es entwickelten sich hier grundherrschaftliche Meierhöfe und außerhalb dieser auch Dorfgemeinschaften, die als Untertane aber alle zur gutsherrlichen Familie des Stiftes gehörten und unter ihrem Schutz und Schirm standen. In dieser lockeren Dorfgemeinschaft waren die Siedler mehr oder weniger auf einander angewiesen, um sich als Nahbauern, als Nachbarn bei Gefahren, wie Brand, Unwetter, Dürre, Krankheit, Viehunfällen oder Seuchen u. a. gegenseitig zu helfen. Das bedeutete aber keinesfalls ein Leben von Gleichen neben Gleichen, dafür sorgten schon die hierarchischen und sozialen Abstufungen und die unterschiedlichen Wirtschaftserfolge. Nach Flächenanteilen unter Berücksichtigung der Bonitäten gegliedert, bezeichnete man eine Wirtschaft mit etwa 60 Joch (ca. 30 ha) als Bauernhof. Mit der halben Fläche war es ein Lehen oder eine Hube, mit der eine Familie ihr gute Auskommen hatte. Kleinere Einheiten nannte man Herbergen, die aber mit dem heutigen, touristischen Begriff Herberge nichts gemein haben. Eine Herberge hatte kein Großvieh, sondern nur noch einige Ziegen oder Schafe und war, wie ein noch kleinerer Keuschler von einem handwerklichen Nebenerwerb oder anderen Dienstleistungen abhängig.

Jede bäuerliche Familie verfügte über Tagwerker und Tagelöhner (meist Keuschler), sowie über Knechte und Dirnen (Mägde), die keinen Grundbesitz hatten oder haben durften und außer bestimmter Kleidung keinen Lohn erhielten. Sie lebten quasi besitzlos auf Miete, die sie in lebenslanger Arbeit abdienten. Eine Heirat zwischen einem Bauern (Bäuerin) oder Lehner mit einer Magd (Knecht) war ausgeschlossen und Dienstboten untereinander bedurften einer Heiraterlaubnis der Bauern oder gar der Grundherrschaft. Eheliche oder außereheliche Kinder von Dienstboten waren von vornherein zu besitz- und rechtlosen Dienstleuten, zu Menschen zweiter Klasse, verurteilt. Dennoch gehörten alle zusammen zur "Gmein" oder "Gmoa" und bildeten zusammen eine Lebens-, Hilfs- und Glaubsgemeinschaft, die eine bestimmte Dorfkultur pflegten.

Der nachbarliche Beistand bei Hochzeit, Geburt, Taufe, Tod und Beisetzung war selbstverständlich und an Festen des Bauernjahres, wie Ostern, Pfingsten, Kirchweih, den heiligen Nächten u. a. nahm das ganze Dorf Anteil. Man knüpfte sich an Glaube und Religion und erachtete, daß nicht allein Arbeit, Vorsorge und Achtsamkeit vor Unglück und Not bewahrten, sondern es einzig und allein von Gott und den Heiligen abhing, ob auf Haus, Hof und Familie, bzw. über der Dorfgemeinschaft Segen oder Verderben lagen.

Vieles im Dorf hing von der Pflege des Brauchtums ab, bestimmte den täglichen Arbeitsrhythmus durch das Jahr und entschied die persönlichen Handlungen. Es kam also auf Brauch und Sitte an, "... und wenn ainer nit thun wollt, was seine vordern getan

haben, so soll man ihn dazu zwingen ...". Gelübde der Vorfahren waren also bindend und manchmal durch Jahrhunderte hindurch gültig.

Alt überliefertes Brauchtum formte auch die lokale Dorfkunst. Um sich vor Dämonen und übersinnlichen Mächten zu schützen oder sich ihnen zu nähern, versahen die Hofbesitzer ihre Wohnstätten, Stallungen und Gerätschaften mit bekannten, durch Generationen überlieferten symbolischen Zeichen, wie Rad, Stern, Kreuz, Rune, Knoten, Drudenfuß, Lebensbaum u. a. Es waren Lebens-, Licht- und Fruchtbarkeitssymbole, die gegen Unholde und böse Geister schützen sollten. Dorfansässige Handwerker, aber auch geschickte Hände von Bauern oder Knechten brachten es fertig, diese Symbole künstlerisch auszuführen und sie in die Volkskunst zu integrieren. Die Ausgestaltung von Herrgottswinkeln, Tramdecken, Kinderspielzeug, Mobiliar, Gerätschaften u. a. führte nach und nach zur Hochkunst der Volkskultur.

Bauern, wie Handwerker bezogen Grundzüge des Volksliedes durch Takt und Rhythmus in die Arbeit ein (Dreschen, Piloten schlagen). "Gstanzl singen" ließ manche Arbeit angenehmer ablaufen (Flachs brecheln, Spinnen, Federn schleifen u. a. ), melodische Rufe dienten der Verständigung bei Holzschlägerungen und Holzlieferungen oder von Alm zu Alm (Jodler oder Juchetzer). Manche Liedarten haben sich durch Jahrhunderte erhalten, wurden z. Tl. verändert oder zum Volkslied veredelt.

Als Abt Wolfold (1115 - 1137) im Jahre 1121 das Admonter Nonnenkloster weihte, wurden diesem 1130 der Zehent des Johnsbacher Eisens, 1137 aber auch die Hälfte der Schafwolle zu "Weng" und "im Walde" (St. Gallen), ebenso Flachs (Lein) und je 9 Marderbälge jährlich zugesprochen. Der Ortsname Weng wird urkundlich aber schon 1135 dokumentiert, das Dorf also schon vor dieser Zeit nachgewiesen. Der Name "W e n g" (in Ableitung Wenge, Wenige, Wennge) leitet sich aus dem althochdeutschen Sprachschatz ab und bedeutet etwa "Grüne Fläche". 1403 nennt eine Urkunde den Ort "wnnge in dem Admuntale ze nachst der Puchawe", da es um diese Zeit bereits mehrere Ortsnamen "Weng" gegeben hat.

Die weit zerstreute Dorfanlage von Weng will im Ursprung, wie heute in kein Schema so recht hineinpassen. Man könnte von ursprünglichen Weilern am Schwaighof, als es dort noch sechs Herbergen gab, sprechen, ebenso im Dorfkern oder im Schröckendörfel. Ansätze von Grabensiedlungen gab es am Mühl-, Dürr- und Wäflichgraben, alle anderen Anwesen stellten Haufen- oder Paarhöfe in einer regellosen Streusiedlung dar. Haufenhöfe sind wahllos hingestellte Zweckgebäudeanlagen, Paarhöfe bestehen aus dem Wohnhaus (Feuerhaus) und der gegenüberstehenden Stallscheune (Futterhaus) mit befahrbarer Tennbrücke. Das Wohnhaus war im unteren Teil gemauert, der obere Teil gezimmert. Der Grundriß zeigte meist ein durchgängiges Vorhaus, die sog. "Labm", das mittelsteile Dach war meist mit einem "Schopf" abgewalmt. Einzelhöfe, bei welchen Feuer- und Futterhaus unter einem Dach zusammengebaut sind, fehlen hier.

Die Kirche von Weng baute man erst 1393 etwas erhöht in den Dorfkern. Bei Dorfanlagen vor dem Jahr 1000 stand die Kirche oder Kapelle meist exzentrisch, also am Dorfrand.

In unserem Dorf entwickelten sich bald zwei Zentren an zwei Bachläufen: das Kirchdorf am Waflinggraben und das ursprünglich aus fünf aneinanderliegenden Wirtschaften bestehende Schröckendörfel am Geyergraben.

Um 1128 hat es am Mühl- und Dürrgraben (Raben- u. Geyergraben) schon einen stiftischen Meierhof gegeben, die "curia am Graben" (curia = Hof; Grabnerhof). Dieser wurde relativ bald an Untertane aufgeteilt, wodurch die "Curia in Wenge" (Schröckhof) und die "alia curia" (die andere Curia; Valtlbauer) abgespalten wurden. Daß die drei Höfe erst wohl eine Einheit bildeten, geht auch aus der Aufteilung hervor: die gleich großen abgaben der curia in Wenge und der alia curia entsprechen zusammen jener der curia am Graben.

Es gab um diese Zeit sicherlich schon weitere, kleinere Höfe und Lehen, die sowohl als Grabensiedlungen, wie auch als Hangsiedlung auf dem 1750 m langen Schuttkegel (dem längsten in der Steiermark) des Breitenberges durch Waldrodungen entstanden sind. Die rückwärtige Buchau wurde erst im 16. und 17. Jh. als Siedlungsraum genutzt, als dort verstärkt der Gütertransport einsetzte. Durch das unwirtliche Gesäuse gab es nur einen felsigen Triftsteig, dennoch ist die Existenz des Gstatterbodenbauern um 1600 schon nachweisbar. Die Mönche von Admont versuchten deshalb eine andere Verbindung zur Enns herzustellen. Sie ließen über die urwaldbestandene Hochfläche der Buchau am Fuße der Südhänge einen Weg erkunden und jenseits der Buchau zu Beginn des 12. Jh. auf einer Schotterterrasse hoch über der Enns die deutsche Siedlung "in silva" (im Walde) errichten (späterer Markt St. Gallen; erste Kirche zwischen 1138 - 1152 zu Ehren des hl. Gallus). Es gibt im und um den Ort keinerlei Funde, die auf eine frühere Besiedlung hinweisen könnten, wenngleich die Slawen wohl die "luza" (Laussa) und möglicherweise auch Eßling bei Altenmarkt kannten. Es ist auch nicht erwiesen, wer die Salzquellen bei Weißenbach und in der Wolfsbachau entdeckte.

Die anfängliche Eisenindustrie am Erzberg war vorerst mehr gegen den Raum Vordernberg und Leoben orientiert. Es führte bereits eine Römerstraße vom Präbichl in das Murtal und in Leoben entstand schon in karolingischer Zeit eine Burg auf einer Felskuppe. Erst durch den Zusammenschluß der Herzogtümer Österreich und Steiermark im Jahre 1192 wendete sich das Interesse auch gegen Steyr, was vermutlich erst zum Ausbau der sog. "Eisenstraße" führte. Diese war für die Umfahrung der Gesäuseschlucht über die Buchau natürlich von Bedeutung. Der Weg zur Eisenstraße, nach Steyr und weiter zur Donau war also gegeben, wenn auch mit Überfuhr, Maut und Zoll.

Bei Weißenbach gab es über die Enns damals nur eine Überfuhr, doch bewilligte Kaiser Rudolf I. am 09.01.1277 von Wien aus dem Stift Admont unter Abt Heinrich II (1275 - 1297) " an dem Orte Urfahr genannt, eine Mautbrücke über die Enns zu errichten, nicht nur öffentlichen Nutzen halber, sondern auch zur Bequemlichkeit der Nachbarschaft und für den Reiseverkehr".

Bald nach dem erlaubten Brückenbau in Weißenbach gestattete Rudolf I. am 30.04.1278 dem Abt den Bau von Befestigungen, worauf das Stift die Burg Gallenstein errichten ließ. Die Ortswahl dafür auf einem Feldkogel war treffend, denn es konnte von dort der Weg von der Buchau, der hier einmündende Weg von Großreifling über den Erbsattel und der Weg gegen die Enns bei Weißenbach eingesehen und überwacht werden. Die Burg diente der stiftischen Herrschaft Gallenstein als Verwaltungssitz, wurde aber auch mehrfach von den Admonter Mönchen als Fluchtburg benützt.

Durch die Zugänge zur Eisenstraße, bzw. über den Erbsattel nach Großreifling, aber auch durch das Wirken der Herrschaft Gallenstein des Stiftes Admont, gewann unser Dorf an Bedeutung. Zunehmender Frachtverkehr mit Vorspanndiensten über den steilen Wengerberg setzte ein, denn wer seine Waren nicht über den Pyhrnpaß transportieren durfte, mußte über Hall - Weng - Buchau zur Eisenstraße und weiter über Steyr oder Weidhofen zur Donau. Transportgüter waren vor allem Erz, Salz, Kohle, Getreide, Wein und andere Handelswaren. Es bildeten sich daher nicht nur für den örtlichen Bedarf allmähliche Gewerbezweige heraus, wie Schmiede, Wagner, Sattler, Binder, Schneider, Schuhmacher und vor allem Schank- und Gastwirte.